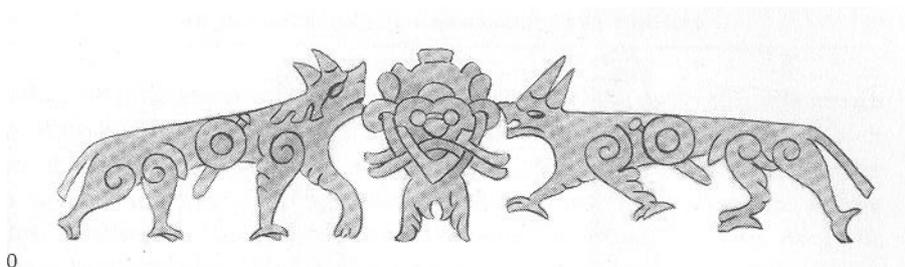


Beiträge zu einer Balance von Spiritualität und Rationalität Nr. 5



Vom Kleinkrieg der Christologen

Was ich bei all dem Jahrhundertelangen Streit über die "wahre Natur" Jesu Christi überhaupt nicht verstehe, sind die Hartnäckigkeit und Erbitterung, mit der er geführt wurde. Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott? Wenn man diese beiden Attribute "göttlich" und "menschlich" so ausgiebig diskutiert, stellt sich doch die Frage, was darunter jeweils verstanden wird und warum das eine wie auch das andere zu so einem dramatischen Streitpunkt werden kann.

Ich habe viel darüber nachgedacht und bin zu folgendem Ergebnis gekommen: Es gab im gesamten Mittelmeerraum verschiedene Religionen und Kulte, für die die Vorstellung, daß es Hybridwesen zwischen Gottheiten und Menschen geben könne, ganz normal war. Allein in der griechischen Mythologie finden wir viele Gestalten, die z.B. von Göttern gezeugt und von menschlichen Frauen empfangen und zur Welt gebracht wurden. Der Held Perseus, als Drachenkämpfer um Andromeda ein unbestreitbarer Vorläufer des heiligen Georg, ist ein schönes Beispiel. Seine Mutter war Danae, sein Vater Zeus. In antiker Anschauung war er ein Halbgott, ein Heros.

Das frühe Christentum nun hat sich im Einflußgebiet dieser Mythen entwickelt. Es ist doch ganz klar, daß diese Fragestellung, nämlich wieviel an göttlicher und wieviel an menschlicher Natur in Christus zum Einfluß gelangt war, ständig erörtert wurde. Bereits Platon kennt im Kritias-Dialog dieses Problem: Wie sich das Wesen des Göttlichen, am Anfang stark in den Menschen verankert, immer mehr verliert:

"Viele Geschlechter hindurch, solange noch irgend die Natur des Gottes in ihnen wirksam war, waren sie den Gesetzen gehorsam und zeigten ein befreundetes Verhalten gegen das ihnen verwandte Göttliche. Denn sie besaßen wahrhafte und durchgehend große Gesinnungen, indem sie eine mit Klugheit gepaarte Sanftmut allen etwaigen Wechselfällen des Schicksals gegenüber sowie gegen einander an den Tag legten; ... Infolge dieser Grundsätze und der fortdauernden Wirksamkeit der göttlichen Natur in ihnen gedieh ihnen denn das alles, was ich euch vorhin mitgeteilt habe. Als aber ihr Anteil am Wesen des Gottes durch die vielfache und häufige Beimischung des Sterblichen in ihnen zu schwinden begann und die menschliche Art überwog, da erst waren sie dem vorhandenen Reichtum nicht mehr gewachsen und entarteten"

(<http://www.zeno.org/Philosophie/M/Platon/Kritias>)

Gleichzeitig gab es in Rom und in Ägypten den Vorgang, einen Herrscher, von dem alle wahrnehmen konnten, daß er ein physischer Mensch war, zu einem Gott zu erklären.

Nun gibt es unter all diesen Kulturen des Mittelmeerraums eine große diesbezügliche Ausnahme:

Und das war das Judentum. Für die Juden gab es nicht nur lediglich einen, physisch nicht darstellbaren Gott. Menschen konnten niemals zugleich Götter sein, höchstens Gottgeweihte. Es ist dieser Gegensatz zwischen jüdischer Anthropologie/Theologie einerseits und der griechisch-römischen Mythologie andererseits, der vollkommen ausreicht, um diese jahrhundertelange Streitigkeit über die wahre Natur Christi auszulösen und am Kochen zu halten.

Natürlich mußte es insofern eine verlockende Idee für hellenistisch geprägte Denker sein, ein Wesen zu verehren, bei dem diese beiden gegensätzlichen Komponenten, das Menschliche und das Göttliche, im Einklang miteinander waren, in einer Art idealtypischer Harmonie, bei der weder in das eine noch in das andere Extrem abgewichen werden konnte. Eine Gestalt wie Jesus Christus, in der es zu einer vollkommenen Synthese zwischen diesen "Naturen" kam, bedeutete auch zugleich, daß ein seit Jahrtausenden den Mythos beherrschender Konflikt zu einem sinnvollen Ausgleich und Abschluß gekommen war.

Indes war dieser "Friedensschluß" ein Kapitel innerhalb der Geschichte des hellenistischen Mythos. Der eigentliche Streit zwischen den pragmatischen Tendenzen dieses mythologischen Denkens und der jüdischen Anthropologie war unauflöslich. So absurd das auch klingen mag - aber: Germanische Arianer und arabische Muslime wurden zu den Erben des unerbittlichen jüdischen Grundsatzes, daß Gott nur Gott allein verkörperte und der Mensch eine Kategorie für sich selbst. Das lateinische Christentum aber, bis hin zur Augsburger Konfession zementierte mit seiner Formel vom "wahren Menschen" und "wahren Gott" einen epocheübergreifenden Status Quo.

Darüber hinaus konnte die römische Kirche nur überaus interessiert daran sein, eine menschlich-göttliche Zweigleisigkeit zu erhalten: Sonst hätte es keinen Sinn ergeben, den Oberpriester der Kirche des heiligen Petrus(=Papst) als Stellvertreter Jesu Christi auszugeben. Diese Zweigleisigkeit erzeugt zudem eine permanente Schizophrenie: Jeder weiß und spürt, daß es sich um einen sterblichen Menschen handelt - und dennoch erzeugt die Mutmaßung seiner (verborgenen) gleichzeitigen Göttlichkeit eine Unschärfe, die mit un- oder halbbewußten Unterwerfungsphantasien einhergeht.

Letztlich müßte man jedoch nochmals die Evangelien kritisch gelesen: Hat sich Jesus wirklich selbst als Gott gesehen oder nicht nur als Mensch, der auf Gott verweist? Als Mystiker müßte ich ihn so sehen, der Islam sieht ihn auch so.

Betrachtet man die Genese des Buddhismus, ergab sich hier eine ähnliche Entwicklung: Aus einer historischen Gestalt, die das Ziel hatte, den Menschen einen Weg zum Höchsten vorzuleben, wurde ein personalisiertes Kultobjekt. Der buddhistische Tempelkult, wie man ihn z.B. in Sri Lanka studieren kann, stellt diese Entwicklung unter Beweis.

Wenn die Genese des Christentums ähnlich zu bewerten ist, dann verkörpert die Verehrung Jesu Christi eine Art "Christomanie", eine personalistische Idolatrie.

